

Ueber Milch, Rahm und Butter.

Von Professor Karl v. Noorden (Frankfurt).

Die nachstehenden Ausführungen des berühmten Gelehrten sind, wenn sie auch zunächst nur auf deutsche und Frankfurter Verhältnisse Bezug nehmen, doch von so allgemeinstem und auch uns hier berührendem Interesse, daß man der „Frankf. Ztg.“ für ihre Veröffentlichung doppelt dankbar sein muß.

Wir stehen vor einer Milchfrage. Nicht daß die Gesamtmenge der in Deutschland gewonnenen Milch in beunruhigendem Maße hinter dem Bedarf zurückbleibe oder voraussichtlich zurückbleiben wird. Wegen der leider nicht ganz zweckmäßig und vor allem nicht nach einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführten Viehschlachtungen bestand allerdings die Gefahr; sie scheint aber überwunden zu sein, und es ist jetzt, wo die Milch dem Landwirt viel Geld einbringt, eher ein Steigen, jedenfalls keine Verminderung der Milchproduktion zu erwarten, die die natürlichen jahreszeitlichen Schwankungen überböte.

Dagegen dürfte die zweckmäßige Verteilung der Milch in Frage gestellt sein. Vor allem können manche größeren Städte, in deren näherer Umgebung milchherzeugende landwirtschaftliche Betriebe spärlich gesät sind, und wo manche derselben verkleinert wurden, sich nur schwer die allgewohnte Menge verschaffen. Zufuhr aus entfernteren milchreichen Gegenden könnte natürlich Abhilfe schaffen. Auf ein so einfaches Mittel weist jeder, der die Eigentümlichkeiten des Milchhandels nicht genau kennt, gern als etwas Selbstverständliches hin. Einfach ist das aber keineswegs. Denn um gute Milch in einwandfreiem Zustand in entferntere und nicht durch schnelle Bahnen verbundene Städte zu liefern, bedarf es sorgfältigster durchdachter Organisation und geschulter Kräfte, die jetzt nicht überall zur Verfügung stehen. Daß in ausgedehntem Maße Betriebe — insbesondere die zahllosen Kleinbetriebe, welche früher wegen Verkehrserschwerungen ihre Milch verbutterten und die Magermilch entweder verflüchteten oder aus ihrer Magermilch herstellten — jetzt zur Lieferung frischer Milch an milchbedürftige große Städte nutzbar gemacht werden, ist kaum anzunehmen. In bescheidenem Umfange geschah es, und bescheiden, nicht ausschlaggebend, wird der Umfang wohl auch bleiben.

Auch die neuen, soeben veröffentlichten Verfügungen des Bundesrates und des preussischen Ministeriums werden zwar den Milchhandel in gesunderen Bahnen lenken, sie werden auch die Gesamtheit der zur menschlichen Ernährung verfügbaren Milch vergrößern; sie werden aber kaum Städte, die für die Milchzufuhr ungünstig liegen, aller Schwierigkeiten entheben. Nicht zu übersehen ist, daß seit Kriegsbeginn der Milchbedarf in den Städten keineswegs gesunken, sondern eher gestiegen ist. Predigten doch alle offiziellen und offiziellen Redner über Volksernährungsfragen und alle belehrenden Flugblätter, daß der Fleisch- und Eierverbrauch herabgesetzt werden müsse, und wie verdienstlich und billig es sei, Milch und ihre Abkömmlinge, wie Magermilch, Käse usw., an ihre Stelle zu setzen. In

zahlreichen Familien ist diese Mahnung genau beachtet worden, und wie ich selbst durch eine kleine Umfrage in bekannten Familien feststellte, liegt der früher spärliche Milchverbrauch — teils aus vaterländischem Rücksichtgefühl, teils aus Sparsamkeitsgründen — auf das Doppelte und Dreifache des Allgewohnten, während man sich mit Fleisch und Eiern wesentlich einschränkte. Es mag dies nicht wenig zur Preissteigerung der Milch beigetragen haben — eine bedauerliche aber unvermeidliche Folge. Viele müssen mit den neuen Gewohnheiten wieder brechen.

Nur ungern wird man sich zur Ausgabe von Milchkarten entschließen; aber vielleicht werden manche Städte doch nicht daran vorbeikommen. Da ist es natürlich ratsam, frühzeitig zu überlegen, welches Maß man einzelnen zubilligen soll. Sonst könnte man, wenn erst Not da ist, in der Eile zu zweckwidrigen Maßnahmen gelangen. Für Frankfurt stehen Vorschläge zur Beratung, die Stadtrat Dr. Schloffer ausarbeitete. Kleine Änderungen derselben schlug die Ernährungs-Kommission des Ärztlichen Vereines vor. In dieser abgeänderten Form lauten sie:

Für Kinder bis zum vollendeten 6. Monat täglich 500 Gramm.

Für Kinder vom 7. Monat bis zum vollendeten 6. Jahr täglich 750 Gramm.

Für ältere Kinder und Erwachsene täglich 100 Gramm.

Dies sind die weitestgehenden Maßregeln, die in Aussicht genommen sind. Für sie reicht, wenn nicht ganz unvorhersehbare Verhältnisse eintreten, die Milchzufuhr Frankfurts und wahrscheinlich aller großen Städte aus. Wenn mehr zur Verfügung steht, was voraussichtlich der Fall sein wird, muß man natürlich an erster Stelle die Kinder zwischen dem 7. und 12. Lebensjahr bedenken. Wie es eingerichtet werden soll, daß die Hausfrau auf ihre Milchkarte auch wirklich das zugewiesene Maß leicht erhält und nicht von Geschäft zu Geschäft umherirren muß, ist eine rein administrative Frage, auf die ich hier nicht eingehe.

Es ist nun weiterhin vorgesehen, daß für Kranke Extramilch bezogen werden kann, aber nur auf ärztliche Bescheinigung hin, die auf Namen und Dauer lauten muß (zum Beispiel bei Kranken mit Magengeschwür, hohem Fieber, Nierenleiden, bei Wöchnerinnen). Es wäre aber im Falle wirklichen Milchmangels nötig, daß die Ärzte die Frage des Milchbedürfnisses auf das gewissenhafteste prüfen, und die Ärzteskommission ist der Ansicht, daß bei Verdacht des Mißbrauchs der Extramilch auch eine amtsärztliche Kontrolle zulässig sein muß.

In der Voraussetzung, daß milchbedürftige Kranke zu ihrem Rechte kommen, lassen sich gegen die oben aufgestellten Sätze nicht viel Einwände erheben, vor allem nicht gegen die Milchversorgung der Kinder während der ersten sechs Lebensjahre. Daß aber nur 100 Gramm Milch auf den Kopf der Erwachsenen fallen sollen, mag manchen erschrecken. Mit Unrecht. In Friedenszeiten ist in Frankfurt der selbsttätig sich regelnde Milchverbrauch des gesunden Erwachsenen nicht größer als 150 bis 180 Gramm im Mittel. Darin ist die in der Küche verbrauchte Milch mit eingerechnet. Diese Zahlen ergeben sich mit Sicherheit aus der bekannten Milchzufuhr, nach Abzug der einer Schätzung leicht zugänglichen Milchmengen, die auf Kinder und Kranke entfallen. Da für diese gesorgt sein wird, muß der Unterschied zwischen durchschnittlicher früherer selbstgewählter und etwaiger späterer zwangsmäßiger Tagesmenge als ganz unwesentlich bezeichnet werden. Er kann die Bequemlichkeit, die Gewohnheit beeinträchtigen, er kann auch der Küche beim Zurichten von Speisen neue Aufgaben stellen, aber er hat keinen einschneidenden Einfluß auf die Gesamternährung. In vielen Haushaltungen, wo wenig Milch verbraucht wurde, wird man den Unterschied kaum merken; in anderen wird man ihn schwer empfinden. Aber alle müssen sich fügen, wenn die Notwendigkeit herantreten sollte.

Die Menge von 100 Gramm ist natürlich viel zu gering, um als Getränk verwendet zu werden. Viel wertvoller ist es, sie der Küche auszuliefern, wo sie zum Bereiten der mannigfachen Speisen bessere Dienste tut. Schon jetzt muß man sich in großen Städten gewöhnen, zum Zwecke der Milchersparnis auf den Guß Milch zu verzichten, den man dem Kaffee oder Tee zusetzt. In den Gast- und Speisehäusern könnte das schon sofort zwangsweise eingeführt werden. Man begehrt damit zwar einen Einbruch in die Gewohnheiten und die Geschmacksrichtung unserer Bevölkerung, aber man verlangt nichts Ungerechtes und Unmenschliches. Man erinnere sich, daß in den meisten nichtdeutschen und nichtenglischen Ländern Milch nur auf ausdrückliches Verlangen zum Kaffee geliefert wird. Auch der Deutsche, der jene Länder betritt, gewöhnt sich sehr schnell an den Verzicht auf Milch zum Kaffee und Tee, überhaupt auf jegliche Milch.